

Der Mann mit den vier Jahrgängen

Glück Ex-Pfarrer Gmür starb drei Mal beinahe - zwei Leben zahlte er zurück

VON OLIVIA MEIER

«Ich lese jeden Tag im Koran und hab nie eine Aufforderung zur Gewalt gesehen», sagt ein gebrechlicher älterer Mann am letzten «Basel im Gespräch» zum Thema «Islam.Zukunft.Schweiz» laut und überzeugt. Die Stimme gehört Francisco Gmür, langjähriger Pfarrer der St. Joseph-Kirche. Ein katholischer Pfarrer, der sich so für den Islam stark macht - dahinter könnte ein spannendes Leben stecken. Doch es ist noch viel spannender.

Es war nicht schwer, Francisco Gmür zu finden. Der 81-Jährige arbeitete lange als Pfarrer bei der St. Joseph Kirche und wohnt heute immer noch in Basel. Zwar hört er sich mehr gut, nimmt jedoch immer noch an der Gesellschaft teil. Jeden Morgen liest er fünf Seiten im Koran und ein Kapitel in der Bibel. Abends geht er aus. So auch ans «Basel im Gespräch». Mit dem Koran setzt er sich auseinander, seit er einen Mann muslimischen Glaubens beerdigt hat. «Bei meiner morgendlichen Lektüre lese ich immer nur die Begriffe Barmherzigkeit, Vergebung und Weisheit.»

Heiraten wäre schön

Dass das Gespräch mit Gmür speziell werden würde, zeigte schon seine Antwort auf die Frage: Wie alt sind Sie? «Sie meinen bestimmt den Jahrgang, den mir meine Mutter geschenkt hat.» Das sei jedoch nicht sein Einziger. «Biologisch» kam er 1936 in Luzern auf die Welt. Mit seinen Eltern und seinen drei Brüdern wuchs er in einem kleinen Dorf auf. Im Schulalter ging er auf ein katholisches Internat. Auch zu Hause sei er sehr christlich erzogen worden. Pfarrer zu werden, lag also nahe. Soweit die Fakten zu einem unspektakulären Start in ein abenteuerliches Leben, das er noch drei Mal begann.

Beim Theologiestudium kam es zu einem ersten Bruch: «Ich sah, wie meine Brüder mit ihren Frauen umgingen und dachte mir, zu heiraten wäre eigentlich

schon schön.» Gmür brach das Studium ab, nahm es jedoch nach einer kurzen Auszeit wieder auf. Er fühlte sich dazu berufen, Pfarrer zu werden. Nach seiner Ausbildung arbeitete er in Basel und wurde dann vom Bischof nach Peru geschickt. Nach einem Spanisch-

«Ich lese jeden Tag im Koran und hab nie eine Aufforderung zur Gewalt gesehen.»

Francisco Gmür ehemaliger katholischer Pfarrer

Kurs ging es los. In Peru sprang Gmür zweimal dem Tod von der Schippe.

Zum ersten Mal nach einer langen Wanderung. Als er mit seinem Auto nach Hause fahren wollte, fiel er in einen Sekundenschlaf. Das Auto fuhr einen Abhang hinunter. Es überschlug sich dabei zwei Mal. Gmür passierte nichts. Keine gebrochenen Knochen, kein Blut, nicht einmal eine Beule. Als er sich schliesslich aus dem Auto befreite, hielt er sich an einem Kaktus fest, um nicht den Abhang runter zu kugeln. «Da schrie ich alle deutschen und spanischen Schimpfwörter, die ich kannte, in die Welt hinaus.» Die blutenden Hände waren aber die einzige Verletzung.

Kugel haarscharf verpasst

Auch bei seinem dritten «Jahrgang» kam Gmür unverletzt davon. Er sass in seinem Zimmer im Pfarrhaus des Dörfchens. An der Schreibmaschine schrieb er einen Brief an eine Frau, die von ihrem Mann geschlagen wurde. Diesen wollte er am nächsten Tag dem Friedensrichter überbringen. Während er schrieb, hörte er einen lauten Knall und eine Kugel flog haarscharf an seinem Hals vorbei. Wer ihn erschossen wollte, weiss er bis heute nicht. Als er die Geschichte in seiner Wohnung im Kleinbasel erzählt, schaut er nachdenklich aus dem Fenster. Angst hatte er nie. «Ich bin nicht davongelaufen. Ich blieb.» Als er schliesslich nach 16 Jah-

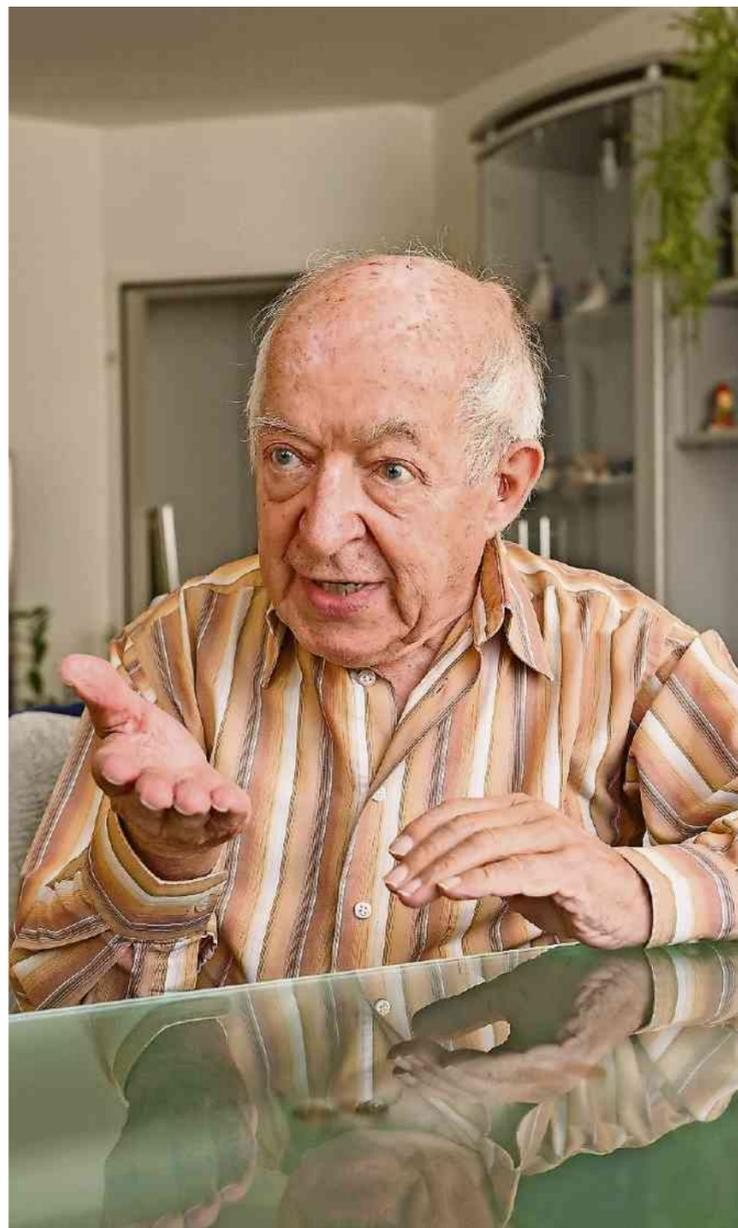
ren in die Schweiz zurückkehrte, wurde er Pfarrer in der St. Joseph-Kirche.

Seine vierte «Geburt» erlebte er hier. In einem Ferienlager des Blaurings. Bei einer langen Wanderung mit den Mädchen, fiel Gmür ein grosser Steinbrocken auf den Kopf. Mit der Rega wurde er ins nächste Spital geflogen. Der Arzt dort, gab sein Bestes, war jedoch sicher, später den Totenschein für Gmür ausfüllen zu müssen. Als er am nächsten Morgen zur Arbeit kam, fand er Gmür jedoch lebendig vor. «In den Wochen danach im Spital hatte ich kein einziges Mal Kopfweg», erzählt er mit Schalk in den Augen. Das Einzige, was ihm von dem Unfall blieb, ist eine Beule am Hinterkopf. «Heute erinnert sie mich daran, was ich immer für ein Glück hatte.»

Der Pfarrer als Hebamme

Zwar starb er beinahe drei Mal, konnte jedoch auch zwei Leben zurückgeben. An einem Tag in Peru übernahm er die Arbeit einer Hebamme: «Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, war dies der glücklichste Moment.» Seine Haushälterin in Peru lag in den Wehen und liess den Pfarrer rufen. Als er schliesslich nach einer zweistündigen Fahrt ankam, war der Sanitäter des Dorfes gegangen. Für das Kind könne man nichts mehr machen. Als Gmür der Frau ins Gesicht blickte, sah er Erschöpfung und Hoffnungslosigkeit. «Ich beugte mich über sie und sagte mit der grössten Überzeugung, die ich aufbringen konnte: Jetzt kommt!» Zwei Minuten später war der gesunde Junge auf der Welt. Das Glück im Gesicht der Frau könne er nicht in Worten ausdrücken. Von dem kleinen Buben wurde er Götti. Überall in Gmürs Wohnung sind Fotos von ihm zu sehen.

Ein zweites Mal rettete er eine Frau, indem er sie heiratete und damit seine Tätigkeit als Pfarrer beerdigte. In seiner Zeit im Pfarrhaus St. Joseph brachte er viele Sans-Papiers in dem grossen Haus unter. So auch seine heutige Frau. Mit



Die Beule erinnert Francisco Gmür an sein Glück.

KENNETH NARS

ihren Kindern kam sie in die Schweiz, um hier ein besseres Leben führen zu können. Eines Abends kam sie panisch nach Hause, voller Angst, ausgeschafft zu werden. «Ihre Tochter kam zu mir und fragte mich, ob ich ihre Mutter heiraten würde. Aus dem Bauch heraus sagte ich Ja.» Zum einen, weil sie seit zwei Jahren auf eine Antwort der Mig-

rationsbehörde warteten. Zum anderen, um ihren Kindern eine Lehre zu ermöglichen. Und vor allem, da er der Frau die Angst nehmen wollte. Heute 13 Jahre nach der Hochzeit leben die beiden zusammen - in getrennten Zimmern. «Wir haben kein Liebesverhältnis. Eher wie Bruder und Schwester», sagt Gmür. Barmherzig, eben.

GASTKOMMENTAR

Riehen will nicht warten - oder etwa doch?

Die Haltung des Gemeinderats, was die Bildungspolitik in Riehen betrifft, ist widersprüchlich. Anstatt eine Vorreiterrolle zu übernehmen, zukunftsorientierte Lösungen für die Gestaltung des Übergangs an der Schnittstelle Kindergarten-Primarschule einzuführen, will die Gemeinde eben doch lieber warten bis der Kanton seine gesetzlichen Vorgaben anpasst. Falls dann die Einführungsstufe auf kantonaler Ebene ermöglicht werde, könne man immer noch auf den Zug aufspringen, meint die zuständige Gemeinderätin in der bz vom 24. November. Mutlos wird alternativ Ersatz geplant. Statt eines bedarfsgerechten Konzepts wird lediglich zusätzliches Geld gesprochen. Verkauft wird dies als autonome Entscheidung der Gemeinde.

Doch der Seitenhieb der zuständigen Gemeinderätin auch an die Grünliberalen, welche die Vorlage zur Überarbeitung an sie zurückweisen wollten, geht nicht auf. Wir wollten zurückweisen, weil wir rasch eine konkretere und bessere Lösung wollten und dazu müssen wir nicht auf die Umsetzung des Kantons warten. Noch mehr Heilpädagoginnen, Lehrpersonen und Verhaltenstraining in den ersten Primarklassen löst Probleme nur kurzfristig ab ohne Weitsicht. Das Mass ist jetzt schon

AUTORINNEN



Sandra Bothe-Wenk, GLP



Katja Christ, Präsidentin und Grossrätin GLP

mehr als voll, der Handlungsbedarf unumstritten. Es gibt aber innovative Projekte, die auch innerhalb bestehender gesetzlicher Vorgaben absolut möglich sind. Man hätte in Riehen die Chance ergreifen und zukunftsorientierte Lösungen erarbeiten können.

Zum Beispiel Konzepte mit kleinen Klassen und flexiblen Anschlussmöglichkeiten oder altersdurchmischten Klassenstufen, die es den Kindern ermöglichen würden, ihr eigenes Tempo zu gehen. Einige könnten früher und andere später in die nächste Schulstufe übertreten, was nicht nur für die entwicklungsverzögerten Kinder, sondern auch für die begabten ein Gewinn auf allen Stufen wäre. Nicht mehr das Alter, sondern der Entwicklungsstand und das Interesse des Kindes sollen entscheidend sein.

Gerade für Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten, deren Disposition oft nicht einfach verschwindet, hätten wir uns ein Pilot-Projekt vorstellen können, wo besser auf das individuelle Tempo einzelner eingegangen und auf den Entwicklungsstand im emotional-sozialen Bereich Rücksicht genommen werden kann. Diese Kinder brauchen Beziehung, weniger Wechsel bei den Lehrpersonen, weniger Unruhe, kleine Klassen, kein Hin und Her, Raus

und Rein im Klassenzimmer. Der Leidensdruck solcher Kinder ist genauso gross wie die Überlastung derjenigen Lehrpersonen, die diese Kinder unterrichten.

Es ist eigentlich nicht an der Politik, pädagogische Konzepte aufzuzeigen. Aber sie darf erwarten, dass ein Konzept mit neuen Ansätzen daher kommt und nicht lediglich Pflasterlipolitik betrieben wird. Angeboten wurde bloss ein Feuerlöscher, um den Brand in Schach zu halten. Die Grünliberalen haben sich einen weitsichtigen, mutigen Vorschlag gewünscht. Es braucht ein Eingeständnis, dass mit der integrativen Schule gewisse Grenzen nicht vorhergesehen wurden und die ersatzlose Streichung der Einführungsstufen voreilig war. Denn Klassen und Konzepte dieser Art könnten heute Brücken schlagen, um die aufgezeigten Probleme in der Primarstufe und die Herausforderungen an der Schnittstelle Kindergarten-Primarstufe zu lösen.

Die finanziellen Mittel würden besser in ein Konzept fliessen, welches eine Schule aufbaut, die wir wirklich brauchen. Damit diese reif ist für unsere Kinder! Also nicht auf Basel warten wollten wir, sondern das Gegenteil! Mutige Vorreiter wollten wir sein und autonom für die Riehener Schulen entscheiden.

◆ Zwischenruf Goldregen für Basler Brauereien

Zweimal Gold und viermal Silber, meldete gestern Unser Bier. Dreimal Gold und einmal Silber die Brauerei Fischerstube. Verliehen worden war der erstmals durchgeführte Swiss Beer Award - und dieser bescherte den Basler Brauereien einen Goldregen.

Gold, das klingt nach Grosse Erfolg, nach Olympiasieger, nach Nummer 1, das Beste vom Besten. Reverenz spezial, Weizen obergärig und Robur dunkel - gebraut im Kleinbasel - sowie Sommerbier und Weizen aus dem Gundeli - alle zuoberst auf dem Treppchen? Beim aufmerksamen Bierliebhaber mag bereits in dieser kurzen Liste die Frage aufgekommen sein: Welches goldgekrönte Weizenbier ist denn jetzt besser, Ueli oder Unser? Oder war so viel Zufall im Spiel wie 2014 in Sotschi, als die beiden Abfahrerinnen Dominique Gisin und Tina Maze auf die Hundertstelsekunde gleich schnell waren und Doppelolympiasiegerinnen wurden? Nein, es ist simpler. Denn die vom Branchenverband organisierte Prämierungsveranstaltung ist eben vor allem eines: Eine von einem Branchenverband veranstaltete Prämierungsveranstaltung. Deshalb wird mit Auszeichnungen auch nicht geizt. Denn nebst den beiden Weizen aus Basel haben noch zehn weitere Weizenbiere eine Goldmedaille erhalten. Über alle Kategorien gesehen wurden bei 220 Bieren sogar 66 Gold- und 109 Silbermedaillen verteilt. Na dann, Prost.